

Joachim von Kruse

Das Schloß im Mond

Erinnerung an eine untergegangene Welt



VERLAG ERNST VÖGEL · MÜNCHEN/STAMSRIED

1987

INHALT

Erster Teil

An Stelle eines Vorwortes	9
1. Es war einmal	13
2. Die Heimat	17
3. Die Schule	29
4. Der Hauslehrer	35
5. Von Viechern und Menschen	39
6. Der Herr Pastor	53

Zweiter Teil

7. Glanz und Elend der Junker	61
8. Der Gutsbetrieb	71
9. Der Herr Rittmeister und seine Tafelrunde	85
10. Das Gymnasium	101
11. Das Verhängnis zieht herauf	111
12. Lehrzeit	115
13. Studentenjahre	119
14. Ruhe vor dem Sturm	131
15. Krieg	137
16. Letzter Urlaub und Abschied	149

Dritter Teil

17. Die „Demokratische Bodenreform“	157
Nachwort	167

1. *Es war einmal*

Es war einmal ein Schloß mit zwei Türmen, in einem Park mit schönen alten Bäumen an einem kleinen See gelegen. Wenn man auf den hohen Turm stieg, konnte man ringsum weit über das flache Land sehen. Am Rande des Parks gelegen, sah man die großen, langgestreckten Wirtschaftsgebäude, die Scheunen und Ställe des Gutes und die Dorfstraße mit den Wohnhäusern und Gärten für die Landarbeiter und ihre Familien. Rings um den Park und das Gut erstreckten sich riesige Schläge mit Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben, hin und wieder unterbrochen von kleinen Waldstücken. Dahinter konnte man andere Dörfer mit ihren Wirtschaftsgebäuden und Wohnhäusern erkennen und bei klarem Wetter ganz weit weg sogar die beiden spitzen Kirchtürme der Kreisstadt. Sechs von diesen anderen Gütern ringsum gehörten ebenso wie das, auf dem das Schloß stand, meinem Vater, also Deinem Urgroßvater. Er hatte alles von seinem Vater geerbt, und dieser wieder von seinem Vater, der im Jahre 1848 das Schloß gebaut hatte. Das alte, bescheidene Gutshaus war ihm zu klein geworden, dort hatten bis dahin unsere Vorfahren gewohnt, die den Besitz im Jahre 1803 erworben hatten.

Du kannst Dir denken, ein wie mächtiger und reicher Mann mein Vater gewesen ist mit seinen sieben Rittergütern. Er residierte auf seinem Schloß wie ein kleiner Fürst mit einer zahlreichen Dienerschaft. Dort ist der AE auf die Welt gekommen, fast genau zwei Jahre vor dem Ausbruch des großen Krieges (Erster Weltkrieg von 1914—1918), der so vieles bis dahin bestehende verändert hat.

Damals, als ich geboren wurde, schien die alte Welt noch in Ordnung zu sein: Handel und Wandel blühten, ständig wurden neue Erfindungen und Entdeckungen in der Technik, in der Medizin und auf allen anderen Gebieten gemacht, die ersten Autos ratterten über die Straßen und die ersten Flugmaschinen erhoben sich in die Luft. Die Arbeiter mußten noch um ihre Rechte kämpfen und hatten geringen Lohn, einen langen Arbeitstag und schwere körperliche Arbeit, denn es gab ja damals noch kaum Maschinen, die ihnen die Arbeit erleichterten.

Aber sie hatten ihr bescheidenes Auskommen und brauchten nicht mehr zu hungern, wie das in früheren Zeiten immer wieder vorgekommen war.

Es herrschte Frieden in Europa und die Menschen waren stolz darauf, Bürger des mächtigen Deutschen Reiches zu sein. Fast alle glaubten, es könne immer nur noch aufwärts gehen. Sogar die Schnurrbartspitzen des Kaisers Wilhelm, der in der Hauptstadt Berlin residierte, waren steil nach oben gerichtet und drückten dieses Lebensgefühl aus.

Als der AE gerade zwei Jahre alt war, brach der große Krieg aus und die riesigen Armeen der europäischen Staaten zogen ins Feld und brachten sich massenweise gegenseitig um. Auch mein Vater zog als Leutnant, er war damals 27 Jahre alt, in den Krieg.

Warum es zu diesem großen Unheil kam, kann ich Dir auch nicht genau sagen. Darüber gibt es hunderte von Büchern von Professoren und anderen klugen Leuten, sie sind sich aber auch oft nicht einig über die Ursache. Einer von ihnen hat gesagt, die Staaten wären in den Krieg „hineingeschlittert“, und daran ist wohl viel Wahres. Keiner der damaligen Staatsmänner hat vorausgesehen, daß der Krieg über vier Jahre dauern, so starke Verluste auf allen Seiten kosten und die alte, scheinbar so festgefügte Ordnung in ihren Ländern so stark verändern würde.

Zu meinen ersten Kindheitserinnerungen gehört ein Haufen blasser und magerer Buben und Mädchen, die mit einer Betreuerin im Schloß untergebracht wurden. Es waren Arbeiterkinder aus Mülheim a. d. Ruhr, also aus dem großen Industriegebiet, das man damals die Waffenschmiede Deutschlands nannte. Gegen Ende des Krieges gab es immer weniger zu essen, vor allem in den großen Städten, und die Erwachsenen und vor allem die Kinder litten große Not. Manchmal gab es in den Städten nicht einmal mehr genug Kartoffeln, sondern nur noch wäßrige Kohlrüben zu essen.

Durch den Krieg war Deutschland von allen Zufuhren abgeschnitten, auch Schiffe konnten die deutschen Häfen nicht erreichen, weil die britische Flotte durch eine Blockade das verhinderte. Die Produktion der Bauern an Getreide, Milch, Fett und Fleisch reichte damals einfach nicht aus, um alle satt zu machen. Nun konnten sich die armen Kinder aus Mülheim wenigstens ein paar Wochen lang auf unserem Gut sattessen und im Park spielen, bevor sie nach Hause zurückfahren mußten.



Taufe des Verfassers, Oktober 1912

Bald nachdem ich sechs Jahre alt geworden war, ging der große Krieg zu Ende. Das deutsche Heer war geschlagen worden und mußte um Waffenstillstand bitten. Die Not, der Hunger und die ständigen Verluste waren einfach zu viel für die Menschen geworden. In Berlin gab es einen Umsturz; der Kaiser mit dem hochgezwirbelten Schnurrbart mußte abdanken und ging nach Holland in die Verbannung.

Das deutsche Reich wurde Republik, ihr erster Präsident wurde Friedrich Ebert, ein hochanständiger Mann, der selber zwei Söhne im Krieg verloren hatte. Die dem deutschen Reich von den Siegermächten auferlegten Bedingungen waren sehr hart: es mußte viele Jahre lang riesige Summen an „Reparationen“ zahlen und alle großen Schiffe, die meisten Lokomotiven und vieles andere abliefern. Das Schlimmste aber war, wie sich später herausstellte, daß das deutsche Reich im Versailler Friedens-Vertrag feierlich erklären mußte, daß es am Ausbruch des Krieges allein schuld war. Die neue Regierung in Berlin wollte das zuerst nicht unterschreiben, mußte es dann aber doch tun, weil die Siegermächte damit drohten, den Krieg fortzusetzen. Und dazu war man ja einfach nicht mehr in der Lage. Sicher war das deutsche Reich mit am Ausbruch des schrecklichen Krieges schuld, aber auch die anderen Staaten hatten Dreck am Stecken, und den Deutschen ganz allein die Schuld zu geben, stimmte einfach nicht. Darin waren sich auch fast alle Deutschen einig, vom Rittergutsbesitzer bis zum Arbeiter, vom General bis zum einfachen Soldaten.

Nach dem Ende des Krieges kamen nun die Soldaten wieder nach Hause, und auch mein Vater kam in sein Schloß zurück. Er war im Krieg Rittmeister geworden, so hieß damals der Hauptmann bei der Kavallerie. Seitdem war er für alle Arbeiter und Angestellten der Herr Rittmeister. Damals war ich gerade sechs Jahre alt geworden und habe nur eine dunkle Erinnerung daran, daß meine Eltern sich oft stritten und daß meine Mama traurig war und viel geweint hat.

Doch bevor ich davon weiter berichte, will ich Dir von meiner Heimat erzählen und was sie für mich bedeutet hat.

2. Die Heimat

Die Heimat gehört zu den vielen wichtigen Dingen im Leben, die mit dem Verstand allein nicht zu erfassen sind. In jedem Menschen liegen Verstand und Gefühl oft im Wettstreit miteinander, und man muß aufpassen, daß beide einigermaßen im Gleichgewicht bleiben. Der reine Verstandesmensch, für den seine Heimat dort ist, wo es ihm gutgeht und wo er sein Geld verdient, ist genauso ein armer Teufel wie der Gefühlsmensch, der sich einbildet, er könne nicht mehr leben, weil er seine Heimat verlassen mußte.

Wie einige andere Begriffe gehört auch die Heimat zu den Dingen, die man erst dann richtig schätzen und lieben lernt, wenn man sie verloren hat. Dazu gehört auch der Frieden, in dem wir heute leben und den wir als selbstverständlich empfinden. Das gleiche gilt für die Freiheit; erst wenn wir sie verloren haben, erkennen wir ihren Wert.

So ist es auch mit der Heimat. Eine amerikanische Schriftstellerin, Margaret Mitchell, hat ein großartiges Buch („Vom Winde verweht“) über den Untergang ihrer alten Welt der Südstaaten im amerikanischen Bürgerkrieg vor über 100 Jahren geschrieben. In diesem Buch sagt sie: „Die Heimat ist das Einzige auf der Welt, das dauert, das Einzige, für das es lohnt, zu arbeiten, zu kämpfen und zu sterben.“ Was Margaret Mitchell hier über die Heimat geschrieben hat, ist vielleicht etwas übertrieben und gefühlsbetont, aber es ist sicher viel Wahres daran.

Ich will nun versuchen, einiges davon aufzuschreiben, was für mich Heimat bedeutet, die ich vor über 40 Jahren verloren habe, die aber in meiner Erinnerung lebendig geblieben ist und die meine Heimat bleibt, solange ich lebe.

Als kleiner Bub lag ich an einem schönen Sommertag hinter dem Schloß im hohen Gras und beobachtete das kleine Leben um mich herum, die Heuhupfer, die Käfer und andere Krabbeltiere. Über mir am blauen Himmel zog ein Flug Wildenten mit pfeifendem Flügelschlag zum nahen See,